1

„Das ist also die Neue?“ Paul lehnte sich auf dem Stuhl zurück, öffnete langsam die Verpackung seines Schokoriegels und biss genüsslich hinein. Er ließ den Blick zur gläsernen Tür wandern, als erwarte er eine Theatervorstellung.

Martin nickte. „Conny Fischer. Sanitäterin. Kommt aus dem Norden wieder.“

„Kommt aus dem Norden wieder? Kennst du sie?“

Martin schaute sich um, als wolle er überprüfen, ob sie schon in Hörweite war.

„Ja.“

„Ja, und das ist alles? Hat der ruhige Herr Lechner etwa eine Flamme?“

„Da bin ich doch viel zu alt für.“

„Für die Liebe ist man nie zu alt.“

„Jetzt hör aber auf, Paul. Sie ist und war niemals meine Flamme.“

In diesem Moment öffnete sich die Tür und Conny trat ein. Sie hatte die Haare zu einem Zopf gebunden, und von der langen Fahrt steckte ihr noch etwas Müdigkeit in den Beinen. Doch ihr Verstand war wach und sie musterte jeden im Raum, als könne sie Menschen lesen wie Zeilen. Sie war bereit, oder redete sich das zumindest ein. Alles andere würde Schwäche bedeuten, und die würde sie hier nicht zeigen. Als ihr Blick Martin streifte, blieb er für einen Moment an ihm hängen. Kein Wort fiel, aber man spürte, dass sie

sich nicht vergessen hatten. Sie schaute sich im Aufenthaltsraum weiter um. Er war hell, aber es fehlte ihm ein wenig Leben. Weiße Tische, weiße Monitore, sie wünschte, jemand hätte ein paar Farbtupfer hereingebracht. Doch die kamen vielleicht vom Team, dachte sie, als sich ihre Augen mit denen eines Mannes trafen. Er stand da mit einer Kaffeetasse, als hätte er nur flüchtig hingesehen, aber etwas an seiner Haltung verriet, dass sie ihm längst aufgefallen war. In dem Moment, als er sie direkt ansah, blieb seine Bewegung für einen Augenblick in der Luft hängen.

Ein Kollege grinste. „Du siehst aus, als hätte dich der Blitz getroffen."

„Halt die Klappe", murmelte der Mann mit dem Kaffee, setzte seinen Becher ab und trat einen Schritt vor, nicht ganz so beiläufig, wie er es wohl gern hätte wirken lassen.

„Robin Sanders." Er reichte ihr die Hand, sein Blick offen, vielleicht einen Tick zu lange auf ihren Augen ruhend.

„Conny Fischer. Schön, euch kennenzulernen." Sie lächelte höflich, professionell. Kein Interesse, keine Abwehr. Einfach Fokus.

Bevor jemand etwas sagen konnte, trat ihr Teamleiter Falk Erling ein. Die Tür war noch nicht ganz geschlossen, da hatte er bereits das Wort.

„Schön, dass Sie sich schon bekannt gemacht haben.“

Er schaute sich im Raum um. Er wirkte ruhig, kontrolliert, wie jemand, der wusste, wie man Aufmerksamkeit lenkte.

„Frau Fischer wird ab sofort als zweite Rettungssanitäterin im Team Tom, Kara und Robin mitfliegen.“

Es folgte ein kurzer Moment der Stille. Er war nicht unangenehm, eher wie ein Atemzug, den keiner machen wollte, bevor klar war, was das hier genau bedeutete.

„Sie ist Teil eines internen Förderprogramms der Zentrale“, fuhr Erling fort. „Besonders qualifizierte Einsatzkräfte erhalten die Möglichkeit, in eingespielten Teams mitzufliegen. Ziel ist es, mittelfristig Verantwortung zu übernehmen – operativ wie strukturell.“

Er schaute kurz zu Tom, dann zu Kara. Conny selbst schaute aus dem Augenwinkel zu ihnen, um zu sehen, wie diese Mitteilung auf sie wirkte. Die Worte klangen wie Lob, aber sie wusste, dass sie auch mit Erwartung verbunden waren.

„Frau Fischer wurde für dieses Programm vorgeschlagen, weil sie durch klare Kommunikation, strukturiertes Denken und außergewöhnliche Einsätze aufgefallen ist. Ich erwarte eine konstruktive Zusammenarbeit – und volle Integration.“

Seine Stimme war ruhig und klar, wie jemand, der sein Team kannte und wusste, dass er Respekt nicht einfordern musste.

Robin stand noch immer in der Nähe. Kein Spruch, nur sein Name – und der Blick, den er gehalten hatte. Vielleicht länger, als es nötig gewesen wäre. Etwas an seiner Haltung wirkte offen. Neugierig. Vielleicht sogar überrascht.

***

Der Rest des Tages war eine Flut aus Abläufen, Regeln und Gesichtern. Und während Conny lächelte, nickte und Fragen stellte, beobachtete sie alles ganz genau.

Am Ende aber war kaum etwas hängengeblieben, außer Pauls endlosen Sprüchen. Und der Tatsache, dass Robin Sanders eine gewisse Wirkung auf Menschen hatte, deren er sich nur allzu bewusst war.

Martin und sie hatten sich auf das Nötigste zwischen zwei Schichten beschränkt. Dabei hätte es so viel zu sagen gegeben – Worte, die sie ihm längst hätte sagen wollen. Und Dinge, die er endlich einmal hätte aussprechen sollen.

Aber der Schmerz saß wohl noch zu tief – bei ihnen beiden. Sie fragte sich, ob sich das irgendwann einmal ändern würde. Conny blieb noch kurz sitzen und ließ den Tag Revue passieren. Karas Warmherzigkeit und Robin, der immer wieder in ihre Richtung geschaut hatte. All

die neuen Gesichter und Routinen lasteten schwer auf ihren Schultern. Es war Zeit, den Feierabend einzuläuten und den Kopf freizubekommen. Sie schnappte sich ihre Tasche und machte sich auf den Weg zur Umkleide. Sie stellte sich vor, wie das warme Wasser die Anspannung von ihrem Körper spülte.

Müde und gedanklich schon unter der Dusche, öffnete sie die Tür zur Umkleide.

Und dann stand er da. Mit freiem Oberkörper - natürlich.

„Oh“, entfuhr es ihr – und gleichzeitig ihm.

Robin drehte sich halb um, ein Handtuch lässig über die Schulter, als wäre das für ihn nicht einmal ein Hauch unangenehm. Und vermutlich war es das auch nicht. „Falsche Tür? Oder hast du’s auf meinen Spind abgesehen?“

Sie wich automatisch zurück und wäre am liebsten unsichtbar geworden. „Ich… ähm… dachte…“

Er grinste. „Keine Sorge. Ist ja nicht so, als ob du mir irgendetwas abschauen könntest.“

„Oh Gott, es tut mir so leid.“ Sie drehte sich um, murmelte: „Das war ein Versehen“, und wollte gerade die Tür schließen, da fügte er noch an: „Wenn du’s nochmal sehen willst – gleicher Ort, morgen früh. Ich bin meistens pünktlich.“

Sie schlug die Tür zu und blieb draußen einen Moment stehen. Ihre Wangen glühten. Genau das

hatte jetzt noch gefehlt und doch ließ sie der Anblick seiner muskulösen Arme, der Wärme in seinen tiefbraunen Augen und dieses schelmische Lächeln nicht mehr los.

***

Conny war am nächsten Morgen schon früher auf der Leitstelle, als sie musste. Am gestrigen Tag war so viel auf sie eingeprasselt, dass sie kaum Zeit gehabt hatte, die Atmosphäre dieses Ortes wirklich wahrzunehmen. Heute wollte sie das ändern. Sie ging durch den Hangar, in dem der Helikopter startbereit stand. Draußen tasteten sich die ersten Lichtstrahlen über das Tal, drinnen strahlte das Rot des Hubschraubers. Natürlich spielte die Farbe keine Rolle. Und doch schenkte es ihr einen Moment Zuversicht, dass ausgerechnet Rot ihre Lieblingsfarbe war. Manchmal reichte schon so ein kleines Detail, um den Tag positiv zu gestalten.

Der Rest des Stützpunktes wirkte eher schlicht. Das Gebäude stand auf dem Gelände einer alten Holzfabrik, mit wenig Grünflächen drumherum. Vor der Tür standen ein paar weiße Plastikstühle und eine alte Holzbank, die kaum Gemütlichkeit ausstrahlten. Für Conny war Bischofswiesen wie eine verschlafene Kleinstadt, und auch die Leitstelle lag unscheinbar versteckt im Tal, zwischen Fluss und Bergwand. Ein kühler Luftzug strich ihr über die Haut und brachte das

leise Rauschen des Wassers mit sich. Genau dieses beruhigende Geräusch ließ sie nicht frösteln, sondern sich heimatlich fühlen. Die Einsätze, die von hier aus gestartet wurden, versprachen Abwechslung – sie reichten von Bergrettungen über Waldgebiete bis hinaus zur Autobahn.

Bevor sie sich umzog, achtete sie genau darauf, welche Kabine sie betrat. Ihre Devise für heute war, niemandem länger als nötig in die Augen zu schauen. Conny goss sich gerade den ersten Kaffee ein, als sie Robins Schritte hörte.

„Wie ich sehe, hast du heute die richtige Tür gefunden."

„Offenbar schon, Robin."

„Schade eigentlich."

Gerade als sie noch überlegte, ob sie ihm straffrei den Kaffee ins Gesicht schütten konnte, kratzte die Lautsprecherstimme durch den Raum.

„Ein verletzter Wanderer, schwer zugänglich."

Conny schnappte sich ihre Tasche und rannte zum Helikopter, als hinge alles davon ab. Sie wusste nie, was sie erwartete, war aber immer auf das Schlimmste gefasst.

Am Einsatzort angekommen, befestigte Conny das Gewinde an ihrer Ausrüstung, prüfte den Karabiner mit einem Ruck und war bereit, bevor Robin überhaupt ansetzen konnte, zu besprechen, wer von ihnen zuerst runtergehen würde.

Robin sicherte sie von oben, während sie sich routiniert abseilen ließ. Conny hatte solche Situationen viele Male mit ihren alten Kollegen erlebt. Ihr Fokus lag komplett auf den Abläufen.

Erst als sie den Boden erreichte, atmete sie durch und nahm ihre Umgebung bewusst wahr. Die Luft war kühler hier unten, klar und leicht feucht vom Morgentau. Der weiche Waldboden lag unter hohen Fichten, gefiltertes Licht fiel durch die Bäume. Irgendwo zwitscherte ein Vogel, es wäre ein guter Platz, um die Natur zu genießen, wenn sie nicht gerade auf Rettungsmission wäre.

Der verletzte Wanderer saß auf einem umgekippten Rucksack, den Rücken gegen einen Baum gelehnt. Sein Gesicht war angespannt. Der rechte Stiefel war ausgezogen, der Knöchel bereits deutlich geschwollen.

Er wirkte erleichtert, als er sie sah.

„Bin umgeknickt. Ich dachte, ich komme noch bis zur Straße, aber…“ Er sah sie an. „Hoffentlich habe ich Sie nicht von einem wichtigeren Einsatz abgehalten.“

„Heute sind Sie der wichtigste Einsatz“, sagte Conny und lächelte den Mann an.

Sie sicherte ihn und legte ihm eine Schiene an. Dabei achtete sie darauf, seinen Fuß so wenig wie möglich zu bewegen. Jeder Ruck konnte mehr Schmerzen verursachen. Anschließend funkte sie zu Robin: „Bereit zur Bergung. Patient stabil. Seil

sichern.“ Kara konnte den Mann im Helikopter untersuchen.

Als sie den Verletzten ans Krankenhaus übergeben hatten, kehrten sie zur Basis zurück.

Der Rückflug war ruhig, aber Connys Gedanken kreisten noch um die Mission. Selbst als sie den Helikopter verließ, rauschte das Adrenalin noch durch ihre Adern. Das Gefühl kannte sie, aber heute lächelte sie. Es war schön, wenn es einmal nicht um Leben und Tod ging.

Sie hatte kaum die Tür erreicht, da war Robin auch schon bei ihr.

„Du musst nicht alles allein machen. Wir sind hier ein Team.“

„Habe ich nicht. Ich habe nur meinen Job gemacht.“ Mit diesen Worten ließ sie ihn stehen.

In der Leitstelle stand schon ihre Ablöse bereit.

Als sie sich ein Glas kaltes Wasser einschenkte, um ihr Adrenalin vor Feierabend herunterzukühlen, hörte sie Paul sagen:

„Sie ist schnell. Zu schnell für dich, Sanders?“

„Das werden wir ja sehen. Ich mag Herausforderungen.“

Auf einmal öffnete sich die Tür zu Erlings Büro. Bisher war sie ihm nur flüchtig bei ihrer Vorstellung begegnet, und doch wirkte sein Arbeitszimmer wie sein Rückzugsort. Die Tür war fast immer verschlossen. Manchmal fragte sie sich, ob er da drin auch schlief.

„Sanders, Fischer, kommen Sie bitte kurz.“

Conny wunderte sich, was das jetzt zu bedeuten hatte. Sie hatte doch nur daran gedacht, Sanders mal abzukühlen und es nicht wirklich getan.

Als sie Erlings Büro betrat, saß er bereits hinter seinem Schreibtisch. Es war immer noch genauso aufgeräumt wie am Tag ihres Vorstellungsgesprächs. Auf dem Schreibtisch aus hochwertigem Holz lag ein sauber gestapelter Aktenstapel, zudem standen dort ein Laptop, eine Tasse, ein Stifthalter und ein eingerahmtes Foto. Sie konnte das Bild nicht genau erkennen – Team oder Familie? Hoffentlich Familie.

Kaum hatte sie den Gedanken zu Ende gedacht, begann er: „Ich habe gehört, dass der Einsatz heute ziemlich sportlich ablief.“ Sie straffte unwillkürlich die Schultern.

„Sportlich? Das klingt, als wäre es ein Wettkampf.“

„In dem Sie offenbar die schnellere sein mussten.“

„Ich…“ Conny wusste nicht so recht, was sie sagen sollte. Sie war es nicht gewohnt, dass jemand ihr vorschrieb, wie sie ihre Arbeit zu machen hatte. Was genau war sein Vorwurf?

„Frau Fischer war einfach schneller. Nur ein Routineeinsatz. Kein Grund, gleich das Stoppschild rauszuholen, Erling.“

„Wollen Sie etwa damit sagen, dass Sie langsam geworden sind, Sanders? Sie sind der Erfahrene im Team. Dann verhalten Sie sich auch so.“

„Jawohl.“ Robin machte eine Geste, als würde er salutieren. Conny konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

„Ihre Späße können Sie am Frühstückstisch machen. Und Sie, Frau Fischer, ich habe nichts gegen schnelle Arbeit, aber ich erwarte Kommunikation. Ich dachte eigentlich, das wäre eine Ihrer Stärken.“

Sie wusste, dass er recht hatte, trotzdem hasste sie es, dass er das so nüchtern aussprach. „Ich werde mich schnell im neuen Team eingewöhnen.“

Als sie die Tür hinter sich zuzog, warf sie Robin noch einen kurzen Blick zu. „Danke.“

„Ich habe doch gesagt, wir sind ein Team.“

Conny wusste, was von ihr erwartet wurde. Aber sie war nicht hier, um Erwartungen zu erfüllen, sondern um Leben zu retten. Und es würde wohl nicht der letzte Einsatz gewesen sein, in dem ihr Tempo wichtiger war als Zustimmung. Wenn das hieß, unbequeme Entscheidungen zu treffen, war sie bereit.

***

Am Abend saß Conny bei sich zuhause. Vor ihr stand eine Tasse Tee, die schon längst nicht mehr dampfte. Teekochen war zu einem ihrer Rituale geworden, wenn sie zur Ruhe kommen wollte.

Getrunken hatte sie ihn nur selten, denn eigentlich mochte sie Tee gar nicht.

Plötzlich klingelte es an ihrer Tür. Sie sah auf die Uhr – kurz nach neun. Sie runzelte die Stirn. Wer kam um diese Uhrzeit unangekündigt vorbei? Während sie zur Tür ging, dachte Conny daran, wie viel Glück sie mit dieser Wohnung gehabt hatte. Zuvor hatte sie sich einige Wohnungen angesehen, die weit über ihrer Preisklasse lagen. Hier in Berchtesgaden aber hatte sie genau das gefunden, was sie brauchte: keinen Neubau, nichts Besonderes – nur ein Zuhause. Altbau, Holzbalken, ein geräumiges Wohnzimmer und sogar eine kleine Terrasse im Erdgeschoss. Von Anfang an hatte sie sich wohlgefühlt. Die Vermieter waren freundlich, die Miete bezahlbar, und in zehn Minuten war sie in Bischofswiesen bei der Leitstelle. Abends, wenn das Licht über die Balken strich und sich der Raum in warmen Schatten färbte, fühlte sie sich angekommen. Der einzige Nachteil: Sobald sie die Tür öffnete, stand jeder mitten in ihrer Wohnung.

Als sie die Tür einen Spalt breit öffnete, sah sie, dass es Martin war. Er stand da, wie so oft – ruhig, fast schüchtern, mit dieser Art, die keinen Platz einnimmt und die sie trotzdem nie übersehen konnte.

„Darf ich reinkommen? Ich weiß, es ist spät, aber ich dachte, ich erkundige mich mal, wie du dich eingelebt hast.“

Conny trat einen Schritt zur Seite und ließ ihn wortlos ein. Dann geleitete sie ihn ins Wohnzimmer. Martin schaute sich um, strich mit der Hand über das Regalbrett mit den Fotos ihrer Eltern. Auf einem posierte sie mit ihrer Schultüte, der Blick ihrer Eltern war voller Stolz, als hätte sie gerade bereits das Abitur bestanden.

„Martin, tu nicht so, als müsstest du herausfinden, wer ich bin. Du weißt das längst.“

Er hob den Kopf und schaute ihr tief in die Augen, als wolle er sich davon selbst überzeugen.

„Willst du einen Tee?“

Martin schaute in die Tasse, als könne er darin mehr lesen als in ihrem Gesicht. „Du trinkst doch gar keinen Tee.“

„Ich kann frischen aufsetzen.“

Später saßen sie zusammen, Martin mit einer Tasse in der Hand und vor ihr stand ein Glas Wasser, weil ein Teebecher als Alibi albern wirkte bei jemandem, der sie so gut kannte.

„Also, wie ist es dir soweit ergangen?“

„Ist das wirklich der Grund, warum du hergekommen bist?“

„Ich habe gehört, Robin kann schwierig sein.“

„Ich komme mit ihm klar.“

„Ja, wie du mit allem klarkommst.“

„Martin, du weißt, dass das nicht der Fall ist. Ich hätte mich melden sollen.“

„Manchmal frage ich mich, ob ich nicht zu alt für solche Gespräche werde.“

„Welche? Die tiefgründigen? Oder die, in denen du dich wie mein Vater verhältst?“

„Ich habe nie versucht, dir deinen Vater zu ersetzen.“

„Ein bisschen schon, aber manchmal ist das genau, was ich brauche.“ Sie meinte es ernst. Denn sonst könnte sie nicht so mit ihm reden.